



Michael Nordhoff,
Kaufmännischer
Direktor
Foto: pp/Schmitz

Astrid
Breittmann,
Pflegedirektorin
Foto: pp/Schmitz

„Wir stellen uns selbst ein Bein“

Fotos: pakalski-press/Axel Schmitz

Von Pascal Schmitt

ALZEY. „Wie schlimm ist es heute?“ Die Lage auf der Intensivstation. Die Höhe der Personalausfälle. Wie hoch der Aufwand, um das System Krankenhaus überhaupt noch aufrechterhalten zu können? Michael Nordhoff, der kaufmännische Direktor des DRK Krankenhauses will, nein, kann diese Fragen nicht mehr hören. Weil sich für ihn, das Gesicht der Alzeyer Klinik, mit jedem Mal, an dem ihn diese Frage erreichte, eine ganz andere Frage stellte. Die Frage nach dem Sinn der Antwort nämlich. Immer wieder aufs Neue die schlechten Nachrichten zu wiederholen, helfe niemandem. Es ändere nichts.

Also einfach beschönigen, kleinreden, abtun, was in den Krankenhaushäusern, in den Stations- und Patientenzimmern Tag für Tag geschieht? Darum gehe es nicht, betont Nordhoff und schlägt das genaue Gegenteil vor: reingehen, beobachten, mit den Pflegekräften sprechen. Aufzeigen und schildern, was alles auf den Fluren, den Stations- und Patientenzimmern passiert. Wer hier arbeitet, was genau und wieso überhaupt. Weil da sehr viel Positives Tag für Tag geschehe. Dinge fernab von dem, was die Corona-Pandemie so gnadenlos offengelegt hat: die Personalnot und die Folgen für Patient, Pflegekraft, Gesellschaft. Das alles sei mittlerweile bekannt. Nur: „Wenn wir immer weiter davon reden, wie schlecht alles ist, stellen wir uns selbst ein Bein“, sagt Nordhoff. Dann kämen noch weniger junge Menschen auf die Idee, diesen Beruf zu ergreifen. Mitmenschen

Wieso das ständige Wiederholen des Negativen der Pflege nicht hilft, und was stattdessen passieren müsste

jeden Alters zu pflegen. Für sie da zu sein. „Und dann können wir uns in ein paar Jahren ein Erste-Hilfe-Selbst-Pflege-Set bei Aldi oder Ikea kaufen“, wird der 59-Jährige zynisch. Was er fordert: einen Kurswechsel in der Art, wie über den Beruf der Pflegekräfte, über die Arbeit in den Kliniken gesprochen wird. Und ja, auch eine Forderung Richtung großer Politik haben Nordhoff und die Pflegedirektorin des DRK Krankenhauses, Astrid Breittmann, parat. Dazu gleich mehr.

Fakt ist aber: Wer die Lage der Pflege besser machen will, der muss auch die Probleme kennen und benennen. Vor allem, wie Personalnot, Fachkräftemangel und das angekratzte Image entstanden sind. Auch Fakt: Es sind Probleme, die keineswegs über

Nacht entstanden. Breittmann, die zu Beginn der 80er ihre Ausbildung machte, stand schon vor 30 Jahren mit einem Transparent auf dem Roßmarkt. Darauf geschrieben: „Stell dir vor, du bist krank und keiner pflegt dich.“ Was damals schon viele kommen sahen, spitzte sich mehr und mehr zu. Es fehlt an Nachwuchs. Für dieses Jahr lag die Zahl der Bewerbungen auf ein FSJ, dem Freiwilligen Sozialen Jahr, im DRK Krankenhaus bei: Null. Nicht eine. Vor wenigen Jahren waren es noch zwischen zehn und zwölf, die in den Beruf reinschnuppern wollten. „Das gab es noch nie“, sagt Breittmann.

Doch die Schlagzeilen über ausgebranntes Pflegepersonal, weil wenige Kollegen den Laden am Laufen hielten, der Fokus, der plötzlich auf ihnen lag – hat das nicht etwas in Bewegung gesetzt? Achselzucken bei Nordhoff und Breittmann. „Was wir brauchen, ist ein Kurswechsel in der Wahrnehmung“, sagt Breittmann. Zugegeben, auch das ist nicht erst seit gestern nötig. Nordhoff ist selbst ausgebildeter Intensivkrankenpfleger. Auch er begann seine Ausbildung Anfang der 80er-Jahre. Was er damals zu hören bekam, als er diesen Entschluss fasste: „Willst du das wirklich machen?“ Und von den Kumpels: „Super, so Leute

muss es ja auch geben.“ Doch was der Beruf den Pflegekräften bedeutet, wie gut der Zusammenhalt untereinander ist, was Patienten zurückgeben, welcher Mehrwert entsteht – alles Dinge, die völlig aus der öffentlichen Wahrnehmung gefallen sind, sagt Breittmann. Dinge, die durchaus Argumente sein können.

„Was die meisten wollen, ist Planungssicherheit.“

Michael Nordhoff

„Wir brauchen einen Kurswechsel in der Wahrnehmung.“

Astrid Breittmann

ten, als Krankenschwester, als Pfleger für seine Mitmenschen da zu sein.

Und die Zeit drängt. Denn die Pflege sei relativ überaltert, sagt Nordhoff. Die Babyboomer gehen nach und nach in Rente. Etwas, das alle Branchen trifft. Nur: Die Pflege trifft es doppelt. Weil diejenigen, die aus dem Beruf scheiden, durch die Hintertür wieder reinkommen – um im Zweifel selbst gepflegt zu werden.

Vieles wurde unternommen, um an Personal zu kommen. Geschafft aber wurde die Kehrtwende nicht. „Wir müssen es aber“, wird Nordhoff deutlich. Eine der Zutaten: das Potenzial, das in dem Beruf steckt. Junge Menschen, die „völlig grün hinter den Ohren“ im Rahmen eines Praktikums mit dem Beruf in Verbindung kommen, seien nach wenigen Wochen nicht mehr wiederzuerkennen, wissen Breittmann und Nordhoff. Im positiven Sinne. Und die, die diesen Schritt wagen, blieben häufig auch dabei.

Ja, die Bezahlung der Pflegekräfte sei eine Sache, die immer wieder diskutiert wird und als Allheilmittel für den Fachkräftemangel angesehen werde. Doch der Knackpunkt sei nicht das Geld, sagt Nordhoff. „Was die meisten wollen, ist Planungssicherheit.“ Dass ein freies Wochenende auch wirklich frei ist und nicht der Anruf kommt, ob man einspringen könnte. Was es dafür braucht: Personal. Und um das zu bekommen, müssten junge Menschen in Kontakt kommen mit dem Beruf, sind Breittmann und Nordhoff überzeugt. Ihre Forderung an die Politik deshalb: ein verpflichtendes soziales Jahr für junge Menschen. Damit sie merken können, was Pflege ist.

OFFENSIVE FÜR DIE PFLEGE

ZUR SERIE

Die Corona-Pandemie hat deutlich gemacht, was in der Pflege schiefläuft. Doch was sind die positiven Dinge des Berufs? Was bewegt die Menschen, sich für andere einzusetzen? Und was alles bedeutet Pflege überhaupt? Diesen Fragen wollen wir in dieser Serie auf den Grund gehen.